

Ernst Günther Schmidt (Jena)

QUINTUS VON SMYRNA – DER SCHLECHTESTE DICHTER DES ALTERTUMS?¹

Die "Fortsetzung Homers" (Posthomerica), das griechische Epos, das vermutlich im 3. Jahrhundert n. Chr., ein gewisser Quintus aus Smyrna geschrieben hat,² zählt zu den umfangreicheren, aber auch wenigstbekanntesten und niedrigstbewerteten Dichtungen des Altertums.

Relativ umfangreich ist das Werk, insofern es nicht weniger als 14 Bücher mit etwa 8770 Versen umfaßt.³ Zwischen den antiken Lang- und Kurzepen nimmt es einen beachtlichen Mittelplatz ein.

Welch geringen Bekanntheitsgrad es seit je hatte, zeigte sich nicht nur im späteren Altertum, wo es zwar benutzt, aber nie zitiert worden ist, sondern auch an einem drastischen Beispiel aus einer Zeit, in der die antike Literatur an sich wohlbekannt war – zumindest den Gebildeten: Im Jahre 1797 durch die Lektüre Homers und der Wolfschen "Prolegomena"⁴ inspiriert, beschloß Goethe, eine Fortsetzung der Ilias zu schreiben und so wenigstens einen Teil der Lücke zwischen Ilias- und Odyssee-handlung zu schließen. Von einem mythologischen Lexikon aus, das sich

¹ Vortrag an der Kauchtschischwili-Konferenz.

² So jetzt nach Vian (s. unten Anm. 12) u. a. A. Dihle, Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit, München 1989, 435. Zu Biographie und Datierung R. Keydell, Quintus von Smyrna, RE 27. Halbband, Stuttgart 1963, 1271-1273; L. Ferrari, Osservazioni su Quinto Smirneo, Palermo 1963, 7-10; P. E. Easterling – B. M. W. Knox (Hrsgg.), The Cambridge History of Classical Literature, I: Greek Literature, Cambridge 1985, 715; durchweg noch mit der lange Zeit üblichen Ansetzung ins 4. Jh. n. Chr. Noch frühere Datierungen, etwa ins 2. Jh. n. Chr. (so G. W. Paschal, A Study of Quintus of Smyrna, Chicago 1904, 11-21), finden heute kaum noch Zustimmung.

³ So der heutige Versbestand. Es ist mit Textlücken und anderen Unstimmigkeiten der Überlieferung zu rechnen, der ursprüngliche Umfang nicht exakt zu ermitteln.

⁴ F. A. Wolf, Prolegomena ad Homerum (1795).

in seinem Besitz befand,⁵ tastete er sich in das Arbeitsgebiet vor. Mit Freunden, insbesondere mit Schiller, beriet er sich über konzeptionelle Fragen. Schiller erkannte in Od. 8, 72 ff. einen Hinweis auf ein verlorenes altes Epos, teilte die Entdeckung Goethe mit, stärkte in diesem aber offenbar nur die Überzeugung, daß er für sein Vorhaben ohne nennenswerte Vorläufer sei.⁶ Zwar nahm er Kenntnis davon, daß Autoren wie Dictys, Dares und Quintus Calaber, wie man ihn damals nannte,⁷ über die Ereignisse, die ihn beschäftigten, ihrerseits bereits berichtet hatten, doch würdigte er nur Dictys eines eingehenderen Studiums. 1798 begann er sein eigenes Epos, die "Achilleis",⁸ ohne sich mit Quintus auseinandergesetzt zu haben. Daß er vor allem zu ihm in Konkurrenz getreten war, ist ihm, scheint es, zeit seines Lebens nicht wirklich bewußt geworden.⁹

Was dem Weimaraner recht ist, ist anderen Autoren billig. So sei ohne jeden Tadel vermerkt, daß die heute wohl meistgelesene deutsche Erzählerin, Christa Wolf, an Quintus gleichfalls vorbeigegangen ist. Für ihren vielbeachteten "Kassandra"-Roman von 1983 trieb sie aufwendige Quellenstudien,¹⁰ wurde aber nicht gewahr, daß die letzten Bücher der "Posthomerica" auch für ihre Titelgestalt Informationen bereithielten.

Wie wenig heute mit Nachfrage nach Quintus zu rechnen ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß zumindest in Deutschland von ihm zur Zeit weder eine Ausgabe noch eine Übersetzung auf dem Markt ist.¹¹ Wer ihn

⁵ Benjamin M. Hederich, *Gründliches Lexicon Mythologicum*, Leipzig 1741 (auch andere Auflagen; Nachdruck 1996).

⁶ Goethes Wirken und Schillers Anteil an dem Projekt nachgewiesen bei A. Fries, *Goethes Achilleis*, Phil. Diss. Berlin 1901; M. Morris, *Goethe-Studien*, Bd. 2, Berlin 2. Aufl. 1902, 129-173; Momme und Katharina Mommsen, *Die Entstehung von Goethes Werken in Dokumenten*, Bd. 1, Berlin 1958, 1-17; Chr.-Fr. Collatz, *Achilleis*, in: Regine Otto – Bernd Witte (Hrsgg.), *Goethe-Handbuch*, Bd. 1, Stuttgart-Weimar 1996, 537-540.

⁷ Nach Kalabrien, dem Fundgebiet der einzigen Quintus-Handschrift, die das Mittelalter überdauert hatte. Zur Überlieferung vgl. die Notizen in den Ausgaben, unten Anm. 10-12.

⁸ Von klassisch-philologischer Seite würdigten das Fragment O. Regenbogen, *Über Goethes Achilleis*, in ders., *Griechische Gegenwart*, Leipzig 1942, 5-42 und ders., *Kleine Schriften*, München 1961, 495-539; K. Reinhardt, *Tod und Held in Goethes Achilleis*, in: *Beiträge zur geistigen Überlieferung*, Godesberg 1947 und in ders., *Tradition und Geist*, Göttingen 1960, 285-308; W. Schadewaldt, *Goethe-Studien. Natur und Altertum*, Zürich-Stuttgart 1963, 283-395 (mit ausführlicher Rekonstruktion des Goetheschen Planes); E.-R. Schwinge, *Goethe und die Poesie der Griechen*, Stuttgart 1986, 50-57.

⁹ Daß Goethe von Quintus nicht nur gewußt, sondern ihn womöglich gar gelesen habe (etwa in einer der lateinischen Übersetzungen, die älteren Ausgaben z. T. beigegeben waren), erwog nach dem Vorgang früherer Goetheforscher A. Fries, a. O., 13 f. Berechtigte Zweifel demgegenüber bei Schadewaldt, a. O., 496 Anm. 9.

¹⁰ Siehe Chr. Wolf, *Kassandra. Vier Vorlesungen*, Berlin-Weimar 1983, 345 f. (Liste der in deutschen Übersetzungen zurate gezogenen antiken Autoren).

¹¹ So wurde die Quintus-Ausgabe der Bibliotheca Teubneriana von A. Zimmermann aus dem

kennenlernen will, ist auf Texte und Übertragungen aus dem vorigen Jahrhundert¹² oder auf die -- freilich hochwertigen -- Ausgaben angewiesen, die in den USA, in Frankreich und in Italien erschienen sind.¹³

Eine Wechselwirkung besteht selbstverständlich zwischen dem geringen Bekanntheitsgrad des Quintus-Textes und den Urteilen über seinen literarischen Wert. Eine Einschätzung wie die, daß Quintus durchaus auch "erfreue" -- durch "anschauliche Schilderungen, Einfachheit der Erzählung und schöne Gleichnisse" -, liegt weit zurück.¹⁴ Die negativen Bewertungen herrschen vor. Bemängelt wird etwa "fehlende schöpferische Kraft",¹⁵ "lack of variety, bookishness, undue striving for effect, and general dearth of ideas",¹⁶ "empty of inspiration".¹⁷ Auch ein insgesamt wohlwollenderer Kritiker hält Quintus Mangel an "Monumentalität" und "psychologischer Vertiefung" vor,¹⁸ und der Philologe, der sein Werk in unserem Jahrhundert am gründlichsten studiert hat,¹⁹ hat auch dessen Schwächen am schonungslosesten benannt: "Armut der Inspiration", "Kälte des Vortrags", "Monotonie des Stiles".²⁰ Er verstärkt die Vorwürfe durch die Annahme, die Nachteile des Werkes gründeten in Persönlichkeitsmängeln des Verfassers:²¹ Quintus selbst sei ideenlos, kalt und monoton. Was für einen Mißgriff der Musen, daß sie, wie Quintus angibt,²² ausgerechnet ihn zum Epiker beriefen, ihn, den -- so darf man die Meinungen wohl zusammenfassen -- schlechtesten Dichter des Altertums!

Jahre 1901 vom Teubner-Verlag Stuttgart und Leipzig nicht in das umfangreiche Nachdruckprogramm der letzten Jahrzehnte einbezogen.

¹² Bahnbrechend seinerzeit A. Köchlys Ausgabe, Leipzig 1850 (die Basis auch für Zimmermanns Text, s. oben Anm. 10). Deutsche Übersetzung von A. A. C. Donner, Stuttgart 1866. In 130 Jahren wurde sie weder nachgedruckt noch ersetzt.

¹³ Ausgabe mit englischer Übersetzung von A. S. Way, Cambridge/Mass.-London 1913, letzte Auflage 1984. Standardedition jetzt: Quintus de Smyrne. La Suite d'Homere. Texte etablit et traduit par Francis Vian, Tome I. II. III, Paris 1963/66/69. Eine weitere Ausgabe legt G. Pompella vor: Quinto Smirneo, Le Postomeriche, Libri I-II, III-VII, Napoli-Cassino 1979/84 (mit italienischer Übersetzung).

¹⁴ W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur bis auf die Zeit Justinians, 4. Aufl. München 1905, 814.

¹⁵ H. Wagner, Über den griechischen Epiker Quintus Smyrnaeus, Programm Darmstadt 1866, 9.

¹⁶ G. W. Paschal, a. O., 436.

¹⁷ p E. Easterling -- B. M. W. Knox, a. O., 715.

¹⁸ A Dihle, a O., 436

¹⁹ Fr. Vian, Recherches sur les Posthomeriche de Quintus de Smyrne, Paris 1959 (Etudes et commentaires 30).

²⁰ Fr. Vian, a. O., 250: pauvreté de l'inspiration, froideur du récit, monotonie du style.

²¹ Fr. Vian, a. O., 250.

²² Posth. 12, 308-313.

Freilich, hätte nicht schon der Umstand, daß Quintus die Ilias fortsetzte, seinem Werk Beachtung sichern müssen? War es nicht Goethe, der auch abgesehen von der "Achilleis" sein Glück mit Fortsetzungen suchte, dem "Faust I" den "Faust II", "Wilhelm Meisters Lehrjahre" "Wilhelm Meisters Wanderjahre" folgen ließ? Erlebten wir nicht erst kürzlich den raffiniert betriebenen Versuch, an Margaret Mitchells Welterfolg "Gone with the Wind" mit einem Nachfolgeroman anzuknüpfen? Sind Fortsetzungen nicht ein Erfolgsrezept? Und wußten das nicht schon im alten Griechenland die Verfasser der kyklischen Epen, deren Arbeiten freilich rasch außer Mode kamen, ja untergingen, so daß Quintus auf den Gedanken kommen konnte, die schon einmal erbrachte Leistung zu wiederholen? Warum aber blieb ihm der große, durchschlagende Erfolg versagt?

Gewiß, im 3. nachchristlichen Jahrhundert mag die historische Stunde für ein Vorhaben wie das seine bereits vorüber gewesen sein. Auch mag er nicht genug Neugier geweckt haben. Was sich vor Troja zugetragen hatte, wußte zumindest im groben ja jedes Kind: daß Achilleus gefallen, die Stadt erobert, die Flotte der heimkehrenden Griechen von den Göttern gestraft worden war. Doch so simple Faktoren allein erklären den relativ geringen Erfolg der "Posthomerica" nicht. Die Kritiker haben so unrecht nicht: Das Werk zeigt Mängel, und vor allem sie stehen einer stärkeren Wirkung im Wege.

Zu bedenken bleibt allerdings: Quintus selbst muß sich seiner Aufgabe gewachsen gefühlt haben, und es wäre falsch, ihm generelles Mißlingen zu unterstellen. Es besteht die Gefahr, ihn zu verkennen, d. h. von ihm zu fordern, was er nicht anstrebte, dagegen das, was ihm den Einsatz seiner Kräfte wert war, geringzuschätzen oder zu übersehen. Demgegenüber sollte die Quintusforschung vor allem die Absichten ermitteln, von denen der Verfasser der "Posthomerica" selbst sich leiten ließ. Auf dieser Linie sind, ansatzweise im vorigen Jahrhundert, verstärkt in den letzten Jahrzehnten, auch schon Ergebnisse vorgelegt worden, die Quintus in ein freundlicheres Licht rücken. So wird man ihm, so sehr er von den Quellen abhing,²³ heute Urteilsvermögen bei deren Auswahl und Kombination zuerkennen.²⁴ Die zahlreichen Gleichnisse der "Posthomerica" gelten

²³ Die Quellenfrage stand lange im Zentrum der Quintusforschung. Zu den Ergebnissen s. Fr. Vian, *Recherches*, 86-109; R. Keydell, a. O., 1273-1294. Zu vergleichen auch Keydells einschlägige Stellungnahmen in *Gnomon* 33, 1961, 278-284 und 37, 1965, 41-44. Ausführlich zum Problem ferner Marialuisa Mondino, *Su alcuni fonti di Quinto Smirneo*, Torino 1958 (die gleichen Resultate zuvor in einer Aufsatzreihe in der *Rivista di studi classici* 1956/57).

²⁴ Gute Beobachtungen hierzu bei Keydell, a. O., *passim*. Vgl. auch L. Ferrari, a. O., Kap. III: "Sulla originalità di Quinto Smirneo".

nicht nur als "schön",²⁵ sondern auch als wirklich kunstvoll gearbeitet und in nicht wenigen Fällen als der Niederschlag eigener Beobachtungen.²⁶ Unbestreitbar ist mittlerweile, daß Quintus der antiken Forderung nach Mimesis genügt, sich auf seine Aufgabe durch gründliche Homerstudien vorbereitet und auf diesem Gebiet Kennerschaft erworben hat.²⁷

Im folgenden soll diese Betrachtungsweise auf Fragen der literarischen Form und damit eine Seite der "Posthomerica" ausgedehnt werden, die bislang besonders hartnäckig vernachlässigt worden ist. Ein Kritiker hat zwar davon gesprochen, daß Quintus auch unter dem Gesichtspunkt der Form gewürdigt werden müsse, unter diesem Stichwort aber einmal mehr zunächst nur die Gleichnisse genannt, also ein Moment mehr der stilistischen als der Form-Seite.²⁸ Als Kernstück dieses Untersuchungsgebietes soll stattdessen die *K o m p o s i t i o n* der "Posthomerica" einer Analyse unterzogen werden.

Vorausgesetzt werden kann, daß die antike Literatur insgesamt von einem starken Empfinden für Formen getragen war. So müßte es verwundern, wenn Quintus nicht zumindest versucht haben sollte, gerade auch in dieser Hinsicht den Erwartungen der gebildeten Leser, für die er schrieb, zu entsprechen. Genau daran aber ließ er es fehlen – dies die übereinstimmende Meinung der wenigen Philologen, die sich zur Formseite seines Werkes, durchweg nur beiläufig, geäußert haben.

Zuzugeben ist, daß sich Ansatzpunkte für einschlägige Kritik unschwer finden. Allein die Zahl von 14 Büchern scheint auf ein sorgloses Aneinanderreihen stofflicher Elemente zu deuten, entspricht sie doch weder dem für Bucheinteilungen größerer antiker Werke gern in Anspruch genommenen Hexagesimal- noch dem Dezimalsystem. In diesem Sinne schrieb Heinrich Wagner, der als erster über den Aufbau der "Posthomerica" nachdachte: "Den Stoff geistig zu beherrschen, dazu reichte des Quintus Kraft nicht aus; er konnte in seine Disposition keine Einheit bringen, überhaupt keine kunstreiche Anordnung im Ganzen und in den einzelnen Theilen."²⁹ Er fügte hinzu: "Fast jeder Gesang bildet ein kleines Epos für sich",³⁰ ahnte also, daß der von ihm kritisierte Autor auf kompositionelle Geschlossenheit einzelner Bücher Wert gelegt hatte, vermochte

²⁵ W. Christ, a. O. (wie oben Anm. 13).

²⁶ Den Auftakt zu den Untersuchungen gab K. A. Niemeyer, Über die Gleichnisse bei Quintus Smyrnaeus, 1. u. 2. Teil, Programme Zwickau 1883/84.

²⁷ Dies gezeigt zu haben, ist insbesondere das Verdienst von Fr. Vian, a. O. (Recherches).

²⁸ A. Dihle, a. O., 436.

²⁹ H. Wagner, a. O., 9.

³⁰ H. Wagner, a. O., 9.

aber erstaunlicherweise auch diesem Umstand keine gute Seite abzugewinnen. Als einige Zeit später George Washington Paschal in einer gründlicheren Studie die Frage nach der Struktur der "Posthomerica" stellte ("outline of poem"), wußte er sich keinen anderen Rat, als den Inhalt des Werkes Buch für Buch zu referieren.³¹ Schließlich resümierte Rudolf Keydell, einer der besten Quintus-Kenner: "Die Eigenart des Stoffes hat dazu geführt, daß das Epos aus aneinandergereihten Episoden besteht."³² Eine Ausnahme ließ er allerdings gelten: "Nur in dem großen, die Bücher VI-VIII umfassenden Mittelstück hat Qu.... eine Gliederung des Ganzen und eine Abstimmung der Teile zu dramatischer Wirkung versucht."³³ Hier klingt die Ahnung an, daß das untersuchte Werk ein Mittelstück aufweist – und demzufolge auch ein Anfangs- und ein Schlußstück. Die Gliederung wäre:

- 1) 5 Bücher (1-5)
- 2) 3 Bücher (6-8)
- 3) 6 Bücher (9-14)

Eine Dreiteilung, gewiß. Aber ohne Ebenmaß, ohne erkennbare Regel. Ist es glaublich, daß ein antiker Epiker seinen Stoff so disponiert hat?

Folgen die "Posthomerica" in dieser Hinsicht den Vorgängerdichtungen aus dem Umkreis der kyklischen Epen, den 5 Büchern der Aithiopsis, den 4 Büchern der Kleinen Ilias, den 2 Büchern der Iliupersis? Fehlte es auch diesen Texten an zwingender Gestaltung? Merkwürdige stoffliche Überschneidungen sprechen dafür: der Waffenstreit zwischen Odysseus und Aias am Ende der Aithiopsis und am Anfang der Kleinen Ilias, die Erzählung vom hölzernen Pferd am Ende der Kleinen Ilias und am Anfang der Iliupersis. Alle in Frage kommenden Dichter, die Kykliker wie Arktinos und Lesches auf der einen und Quintus auf der anderen Seite, scheinen gleichermaßen dem Verdikt des Aristoteles zu unterliegen, daß das bloße Anhäufen epischen Stoffes noch kein Epos mache.

Wirklich klärend ist der Vergleich zwischen den kyklischen Dichtern und Quintus allerdings nicht. Von den Gedichten des ersten Typs erreichte nur eines annähernd das Maß der "Posthomerica": die Kyprien (11 Bücher). Aber sie boten die Vorgeschichte zur Ilias, berührten sich also nicht mit dem Stoff, den Quintus wählte. Andererseits tendierten alle diejenigen Werke, die inhaltlich mit Teilen der "Posthomerica" überein-

³¹ Das Stichwort "outline of poem" bei Paschal, a. O., 45. Die zugehörige Analyse des Textes S. 45-63. Ähnlich Ph. I. Kakridis, *Κόιντος Σμυρναῖος*, Athen 1962, 11-132 und Keydell, a. O., 1274-1293.

³² Keydell, a. O., 1293.

³³ Keydell, a. O., 1293

stimmten, mit ihren im Höchstfall (Aithiopsis) 5 Büchern zum Typ der kürzeren oder gar Kurz-Epen. Selbst wenn Quintus das eine oder andere von ihnen gekannt haben sollte – was aber ungewiß ist³⁴ –, hätte er von ihnen für seine eigene kompositionelle Aufgabe wenig lernen können.

Sicher ist hingegen, daß Quintus zwei Großepen gründlich kannte: Ilias und Odyssee. Was lag näher, als daß er sie auch daraufhin prüfte, wie ein größeres Epos zu gestalten sei? Wenn er mit dieser Frage an die homerischen Gedichte herantrat, werden sie ihm nicht als die chaotischen Gebilde erschienen sein, die die moderne analytische Richtung der Homerforschung in ihnen sieht. Eher stellten sie sich ihm als die Grundmuster zweier Hauptmöglichkeiten epischer Form dar: die Ilias als das Urbild einer dreigeteilten, die Odyssee als der Typus einer zweigeteilten Handlung.

Besonders klar zeichnete sich diese Möglichkeit für die Odyssee ab. Daß sie aus zwei gleichlangen Teilen besteht, Irrfahrten und Heimkehr des Odysseus (wobei die Regelmäßigkeit des Aufbaus durch die antike Bucheinteilung, 12:12 Bücher, unterstrichen wird), ist unverkennbar:

Odyssee:

B. 1-12

B. 13-24

An der Ilias lassen sich am ungezwungensten die drei Abschnitte ausmachen, die unterschiedliche Phasen des Kampfes zwischen Griechen und Troern beinhalten und durch Auftritte des Achilleus wie durch Scharniere verbunden und zugleich getrennt sind. Der erste Abschnitt ist der der Aristien: Achills Kampfenthaltung veranlaßt die übrigen Führer der Griechen zu verstärkten eigenen kriegerischen Aktivitäten. Die Gesandtschaft an Achilleus im 9. Buch und ihr Scheitern markieren den Übergang zu dem Mittelstück, in dem ein Massenkampf entbrennt und die entscheidende Niederlage der Griechen droht. Mit Patroklos' Appell an Achilleus (16. Buch) tritt die Handlung in ihre Schlußphase ein, in der Achilleus auf das Schlachtfeld zurückkehrt und das Geschehen an seinen von Homer festgelegten Höhepunkt führt, die Tötung Hektors. Man kann diesen Ablauf so schematisieren, daß die Scharnierteile als selbständige Elemente fungieren:³⁵

³⁴ Vorherrschend die Ansicht, Quintus habe zu den kyklischen Epen keinen Zugang mehr gehabt, sondern aus Handbüchern geschöpft. So u. a. Keydell. a. O., 1273, mit abschätziger Kritik an A. R. Sodano, der in *Antiquitas* 2/3 (1947/48) 53 ff. und *Annali della Facolta di Lettere e Filosofia della Universita di Napoli* I (1951), 5573; II (1952), 175-195 als eine mögliche Quelle der "Posthomerica" u. a. die kyklische Aithiopsis in Betracht gezogen hatte. Vgl. jedoch A. Dihle a. O., 436: "Quintus hat den Kyklos vermutlich noch gekannt."

³⁵ Auf mehr ins einzelne gehende strukturelle Analysen der homerischen Epen wie die von C.

Ilias (I):

B. 1-8

B. 9

B. 10-15

B. 16

B. 17-24

Hier wären das Anfangs- und Schlußstück gleichlang (je 8 Bücher), das Mittelstück kürzer (6 Bücher). Durch weitere Vereinfachung läßt sich das Schema aber auch auf eine dreiteilige Form mit gleichlangen Abschnitten reduzieren:

Ilias (II):

B. 1-8

B. 9-16

B. 17-24

In der Aeneis folgte Vergil dem Modell der Odyssee.³⁶ Für Quintus erlangte es keine Vorbildfunktion. Dagegen entspricht sein kompositionelles Schema, wenn man es nur wahrzunehmen bereit ist, auffällig dem Aufbau der Ilias, besonders deren stärker schematisiertem zweiten Typ:

Posthomerica (I):

B. 1-5

B. 6-10

B. 11-14

Homer überbietend, akzentuiert Quintus allerdings zusätzlich noch je ein Buch in diesen drei Handlungsdritteln, und er versucht die Einheit des Werkes dadurch zu gewährleisten, daß er die Akzentstellen in inhaltlichen Bezug zueinander setzt. Im ersten und zweiten Abschnitt haben die Akzente ihren Sitz im mittleren der jeweils 5 Bücher: Tod des Achilleus (Buch 3) und Sieg des Neoptolemos, des Sohnes des Achilleus, den Quintus zum gleichwertigen Stellvertreter seines Vaters aufrücken läßt, über Eurypylos, den neuen starken Bundesgenossen der Troer und Ersatz für Hektor (Buch 8). Da das letzte Drittel nicht fünf, sondern nur vier Bücher umfaßt, war die Akzentuierung eines mittleren Buches in diesem Fall nicht möglich. Einen Akzent gibt es aber auch hier, und wieder setzt ihn Neoptolemos: Er tötet Priamos. Gestaltet ist dieser Höhepunkt im 13. Buch, also wie im ersten und zweiten Handlungsdrittel im 3. Buch des Abschnitts. Damit ist ein größtmögliches Maß an Regelmäßigkeit im Aufbau erzielt. Keydells Ahnung, das Werk sei dreigeteilt, bestätigt sich. Nur wird über seine Annahme hinaus deutlich, daß der Stoff nicht planlos gehäuft, sondern systematisch

H. Whitman, *Homer and the Heroic Tradition*, Cambridge 1958 und R. Gordesiani, *Kriterien der Schriftlichkeit und Mündlichkeit im homerischen Epos*. Frankfurt am Main 1986 ist hier nicht einzugehen; es gilt nur, den gewiß viel schlichteren Horizont des Homerverständnisses zu skizzieren, der für Quintus angenommen werden kann.

³⁶ Es genüge, daß ich zu der vielverhandelten Frage einen eigenen Beitrag zitiere: E. G. Schmidt, *Vergil und die Odyssee. Strukturfragen der Aeneis*, in ders., *Erworbenes Erbe*, Leipzig 1988, 306-318.

geformt ist. Selbst Elemente von Symmetrie zeigen sich, sowohl in der Gestaltung der Handlungsdrittel als auch in der Gesamtstruktur.

Ein Detail freilich widerstrebt einer solchen Analyse. Nach dem Höhepunkt im 13. Buch wird die Handlung überraschend zügig, in nur einem Buch, dem 14., zu Ende gebracht. Mißt man diesen Schluß des Werkes an der Art, wie dessen erstes und zweites Drittel gestaltet sind, kann es scheinen, als fehle ein letztes, ein 15. Buch. Das folgende Schema verdeutlicht den Befund:

Posthomerica (II): 1 2 3 4 5 | 6 7 8 9 10 | 11 12 13 14

Ein weiteres Moment verdient hier in Betracht gezogen zu werden. Die ersten beiden Handlungsblöcke der "Posthomerica" gipfeln nämlich nicht nur in zentral postierten Akzentstellen, sondern laufen auch auf wirkungstarke Schlüsse zu. Im 5. Buch ist dies die Selbsttötung des Aias nach seiner Niederlage gegen Odysseus im Streit um die Waffen des Achilleus. Im 10. Buch ist es der Tod des Paris und der Selbstmord seiner ersten Frau Oinone, die er seinerzeit zugunsten von Helena verstoßen hatte. Paris, der zunächst nur verwundet ist, erhält die Weissagung, Oinone könne ihn heilen. Wenn der innere Konflikt zwischen ihr und ihm durch ihr Einlenken gelöst werde, könne er auch von der äußeren Verletzung genesen. Doch Oinone vermag sich nicht zu überwinden, Paris bittet vergebens, er stirbt, und jetzt erst erkennt Oinone ihre Schuld ihm gegenüber und stürzt sich in den Scheiterhaufen, auf dem seine Leiche verbrennt. Quintus hat sein Werk so gestaltet, daß die Selbsttötungen des Aias und der Oinone nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell einander entsprechen.

Am Ende des dritten Handlungsblockes scheint demgegenüber nicht nur ein Buch, sondern auch ein Zielpunkt zu fehlen, der als das genaue Gegenstück zu den Aias- und Oinone-Szenen gelten könnte. Zwar gibt es Tötungen zuhauf und am Schluß des 14. Buches den großen Sturm, der die Flotte der Griechen heimsucht. Aber man vermißt ein deutliches Signal, daß dieses Moment der Handlung, so sehr es auf Abschlußwirkung angelegt ist, nach Quintus' Absicht die Reihe der Drittelschlüsse im 5. und 10. Buch fortführt. Nun hat Quintus am Ende der "Posthomerica" nicht nur den Stoff der Iliupersis aufgebraucht,³⁷ sondern offenbar auch Anleihe beim Inhalt der Nostoi gemacht, die sich nach der alten kyklischen Gestaltung des Themas dort anschlossen. Sollte nach einer ursprünglichen Planung diese Anlehnung an das Heimkehrerepos über den Seesturm noch ein Stück hinausgeführt werden? So wäre nicht nur die Ilias fortgesetzt, sondern wo-

³⁷ Ob er auch die Iliupersis selbst gekannt hat, bleibe offen, vgl. die Stellungnahmen oben in Anm. 33.

möglich die gesamte Lücke zwischen ihr und der Odyssee geschlossen worden. Was vor allem noch zu berichten gewesen wäre, liegt auf der Hand: Agamemnons Heimkehr und sein Tod durch Klytainnestra. Gewiß, keine Selbsttötung wie in den Fällen Aias und Oinone, aber doch ein überzeugendes Gegenstück zu den Schlußepisoden des ersten und zweiten Blocks. In dem zügigen Erzählungsstil, der Quintus zu Gebote stand, hätte dieses Ereignis nicht mehr als ein zusätzliches Buch, das 15., erfordert, die Symmetrie des Werkes wäre zur Perfektion gelangt.

Erwägungen dieser Art führen auf Mutmaßung, die "Posthomerica" könnten unvollendet sein. Mit durchschlagenden Argumenten läßt sich ein solcher Schluß allerdings nicht stützen. So empfiehlt es sich, die Überlegungen auch in andere Richtung zu lenken, etwa auf die Frage: Kann es Quintus, nachdem er zwei Blöcke zu je fünf Büchern fertiggestellt hatte, als angemessen empfunden haben, den letzten Block auf nur vier Bücher zu berechnen? Gewiß wird er gespürt haben, daß der Seesturm das 14. Buch gut schloß, weitere Episoden also nicht vonnöten waren. Aber zu bedenken ist ebenso, daß gar zu freies Gestalten wohl doch nicht seine Sache war, daß es ihm willkommen sein mußte, wenn er sich auch bei der Formung eines kleineren Werkteiles an ein autoritatives Muster anlehnen konnte.

Nun gilt als erwiesen, daß einer der Autoren, die sich Quintus zum Vorbild nahm, Apollonios von Rhodos gewesen ist.³⁸ Dieser gestaltete die "Argonautica" in vier Büchern, legte den Handlungshöhepunkt ins dritte und nahm für die Heimkehr seiner Helden nur ein Buch, das letzte, in Anspruch. Die Übereinstimmung mit dem Schlußteil der "Posthomerica" ist auffällig:

	Hinführung zum	Höhepunkt	Höhepunkt	Heimfahrt
	Buch I	Buch II	Buch III	Buch IV
Argonautica	B. 1	B. 2	B. 3	B. 4
Posthomerica	B. 11	B. 12	B. 13	B. 14

Ein solches kompositionelles Schema gestattete es Quintus, bis zum vorletzten Buch im strukturellen Gesamtrahmen zu bleiben und sich erst mit dem letzten Buch daraus zu lösen, um die Handlung dann in angezogenem Tempo zu Ende zu bringen.

Nachdem die mutmaßlichen Anteile des Iliasdichters und des Apollonios am Aufbau der "Posthomerica" ermittelt sind, bleibt die Frage nach möglichen Vorbildern für die Blockbildung von fünf (bzw. verkürzt vier) Büchern. Zunächst ist festzuhalten, daß ein Schema von 15 Büchern, wie

³⁸ In dieser Frage sind die Quellenforscher (s. oben Anm. 22) weitgehend einer Meinung.

es dem spätantiken Epos zumindest potentiell zugrunde zu liegen scheint, in einer weiteren Dichtung verwirklicht war, die Quintus wahrscheinlich gekannt hat: in den "Metamorphosen" Ovids.³⁹ Sogar die Möglichkeit, daß dieses klassische Werk in seinem mittleren, dem 8. Buch einen Akzent trägt, wurde neuerdings in Erwägung gezogen.⁴⁰ Das wäre ein beachtliches Maß an Übereinstimmung mit den "Posthomerica", mit der Einschränkung, daß in diesen der Schluß verkürzt, gewissermaßen katalektisch ist. Zweierlei bedarf freilich weiterer Diskussion: ob Ovid sein *carmen perpetuum* wirklich so gegliedert hat und, falls ja, ob Quintus in der Lage war, das zu erkennen.

Mehr spricht für eine andere Annahme. Quintus kann die Aithiopis gekannt oder zumindest noch gewußt haben, daß sie fünf Bücher umschloß. Das mag ihn dazu angeregt haben, den Stoff, der im groben diesem kyklischen Epos entsprach, seinerseits in die gleiche Zahl von Büchern zu fassen. Das Schema übertrug er dann auf seinen Mittelblock, und auch im Schlußteil folgte er ihm drei Bücher lang, bis Buch 13.

Als Quintus' ausschließliches geistiges Eigentum bliebe die Akzentuierung in den Büchern 3, 8 und 13 sowie die starke, tragödienhafte Schlußwirkung der Bücher 5 und 10.

Eine letzte Frage ist, welche Hilfe Quintus an seinem Schema für die Lösung eines Problems fand, das mit der Stoffwahl der "Posthomerica" unausweichlich auf ihn zukam. Die Schwierigkeit ist, daß in dem Ausschnitt aus dem Trojageschehen, den er zu behandeln hatte, die wirkungsstärksten Momente gleich zu Anfang und dann erst wieder gegen Ende gehäuft sind: der Tod Penthesileias, Memnons, Achills auf der einen, die Eroberung und Zerstörung Trojas auf der anderen Seite. Hinzu kommt, daß von den Haupthelden, die in die Handlung der "Posthomerica" eintreten, ein weiterer, Aias, stirbt, noch ehe auch nur die Mitte des Geschehens erreicht ist. Der Iliasdichter hatte es mit peinlicher Sorgfalt vermieden, sein Personal zu verschleifen. Nur in wohlbedachter Dosierung gab er erst Patroklos und dann Hektor dem Tode preis. Im übrigen hielt er seine Hörer dazu an, sich an den Todesschicksalen der "kleinen Kämpfer"⁴¹ schadlos zu

³⁹ Das Urteil der Quellenforscher ist in diesem Punkt weniger einhellig. Ich folge Keydell, a. O., 1273 und passim: Quintus kannte und benutzte Ovid (Keydell nennt auch die Hauptvertreter der gegenteiligen Ansicht).

⁴⁰ Vgl. Anna Crabe, Structure and Context in Ovid's 'Metamorphoses', in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt, 31, 4, 2274-2327. Ähnlich R. Gordesiani, Zu den Prinzipien der kompositionellen Organisation in Ovids Metamorphosen, Klio 67, 1985, 198-204; seine Auffassung von drei strukturellen Zentren der "Metamorphosen" kommt nahe an den hier unterbreiteten Vorschlag für den Aufbau der "Posthomerica" heran.

⁴¹ Der Begriff nach Gisela Strasburger, Die kleinen Kämpfer der Ilias, Diss. Frankfurt am

halten. Der in den Hauptzügen vorgegebene Inhalt der "Posthomerica" erlaubte solche Zurückhaltung nicht. Mag schon für Homer das mittlere Drittel der Ilias am schwersten zu gestalten gewesen sein, so potenzierten sich die Schwierigkeiten für Quintus im entsprechenden Teil seines Werkes. Gewiß konnte er die Ersatzhelden Neoptolemos und Eurypylos einführen und Philoktet, dessen Bogen den Sieg über Troja garantierte, aus der Verbannung zurückführen. Aber würden seine Leser diesen Personen mit dem gleichen Interesse begegnen, das sie einem Achilleus oder Aias entgegenbrachten, sooft und in welcher Situation auch immer sie auftraten?

Angesichts solcher Schwierigkeiten waren die Möglichkeiten gezielter Formgebung für Quintus in der Tat hilfreich. Indem er in der Werkmitte den Aufbau des Werkanfangs wiederholte, gab er zu verstehen, daß die Handlung, die im 8. Buch zentriert war, mindestens von gleicher Bedeutung sei wie das Geschehen, das in Achilleus' letztem Auftritt im 3. Buch seinen Schwerpunkt besaß. Auch setzte er alle Kunstmittel, über die er verfügte, ein, um die Gestalten des Eurypylos und mehr noch des Neoptolemos in ein helles Licht zu rücken.⁴² Er betonte die Kontinuität zwischen Achilleus und Neoptolemos: Im Sohne lebte der Vater auf, beide verwachsen nahezu zu einer Gestalt.

Goethe ist als Fortsetzer Homers gescheitert. Nicht so Quintus. Gewiß wird man bei dem Vergleich die unterschiedlichen Ansprüche in Rechnung zu setzen haben, die beide Dichter an sich stellten. Goethe hatte ein verlässliches Gespür dafür, ob er sich auf der Höhe Homers bewegte. Der sokratische Dämon warnte ihn vor einer Aufgabe, die letztlich nicht die seine war. Quintus hatte aus dem Zuspruch der Musen nur Ermutigung geschöpft, subjektiv sah er sich als den berufenen Erben Homers. Objektivere Urteile werden so günstig nicht ausfallen. Aber statt voreilig den Stab über ihn zu brechen, sollte man prüfen, welche Aufgabe er sich stellte, wie er sie anging und wieweit er sie löste. Ein Ergebnis solcher Analyse wird künftig zu lauten haben, daß er ein ausgewiesener Kenner poetischer Formgebung war und in der Formgeschichte des antiken Epos einen ehrenvollen Platz beansprucht.

Main 1954. Auf Quintus hat den Terminus (οἱ μικροὶ πολεμιστῆς) Ph. I. Kakridis übertragen, a. O., 146.

⁴² Ein Ansatz zu einer Würdigung der Gestalt des Neoptolemos bei L. Ferrari, a. O., Kap. IV: "Personaggi di Quinto Smirneo".